



Paul Petzel

Reinhold Boschki, Elie Wiesel – ein Leben gegen das Vergessen. Erinnerungen eines Weggefährten,

Patmos Verlag 2018, 158 S.

Im Rückblick auf die eigene Studienzeit bilanzierte Hans Waldenfels 1996 dankenswert offen: „Im Rückblick kommt man daher nicht umhin, der Theologie (ab den 1950er Jahren) aus der Perspektive Auschwitzs die Gleichzeitigkeit eher abzusprechen. Umso mehr kann man daher heute den Eindruck gewinnen, dass die langen Schatten von Auschwitz die Theologie in unserem Land einholen.“¹⁵ In der Tat, in den 1990er Jahren erschienen – zum Erstaunen mancher der theologischen Lehrer und zugleich doch von ihnen begleitet – eine Reihe von theologischen Studien der jüngeren Theologen-Generation, die explizit Auschwitz und das Judentum als christlich-theologische Frage von elementarer Bedeutung thematisierten. Zu diesen zählt auch die Dissertation *Der Schrei* von Reinhold Boschki, in der *Gott und Mensch im Werk von Elie Wiesel* (1994) gründlich analysiert werden. Zwei Jahre nach dem Tod von Elie Wiesel – er starb am 2. Juli 2016 – vergewissert sich Boschki seiner Bedeutung für ihn selbst und zugleich für das Theologietreiben von Christen.

Zu Beginn seines Studiums war auch Boschki Wiesel nicht bekannt. Die 1970er und frühen -80er Jahre hatten allerdings eine neue politisierte Aufmerksamkeit unter den jüngeren Theolog*innen erzeugt, wozu dann auch die Wahrnehmung der Gräueltaten des Nationalsozialismus gehörte. Für Boschki war das biographische Erstlingswerk Wiesels *Die Nacht*¹⁶, das ihm von einem seiner Diskutanten empfohlen worden war, Schock und Infragestellung auch seines persönlichen Wegs. „Ich war beim Lesen wie gefesselt. Nie hatte mich ein Buch tiefer bewegt. Immer wieder musste ich die Buchdeckel schließen, es fiel mir schwer umzublättern. ... ich war erschüttert und mit mir meine ganze Theologie“, bekennt er offen. Diese Lektüre bewirkte den „erste(n) wahrhafte(n) Bruch in meinem Leben.“ (129) Er liest alles von Wiesel Erreichbare und – unterstützt von seinem Lehrer J. B. Metz – gelingt es ihm, den Autor und Zeugen, der Wiesel doch zugleich ist, persönlich zu treffen. Die Entscheidung, schließlich bei ihm in Boston zu studieren, war folgenreich: nicht nur für den eigenen weiteren theologischen Weg: Boschki lehrt heute als Ordinarius für Religionspädagogik in Tübingen, wobei die religiöse Erinnerungspädagogik ein wichtiger Schwerpunkt für ihn ist. Mit dem jüdischen Gelehrten Krochmalnik vom Abraham Geiger Institut Potsdam (Hochschule für die Ausbildung reformierter Rabbiner*innen) plant er die Herausgabe des Wieselschen Gesamtwerks. Boschki konnte auch Brücken bauen und Wiesel mehrfach zu Tagungen und Kooperationen mit deutscher Theologie und Kirche vermitteln.

Im anzuzeigenden Band kreuzt der Verfasser die biographische Linie, anhand der er Stationen des Lebens von Wiesel rekapituliert mit seinen eigenen Beziehungen zu ihm. Im siebenbürgischen, damals rumänischen Sighet wuchs Wiesel in einer frommen Kaufmannsfamilie in einem chassidischen Milieu auf. Als Christ kann man sich – gewiss vorbehaltlich – dieses als gleichsam eine jüdische Version von Pietismus vorstellen. Durchaus orthodox betont dieser die emotionalen Qualitäten der Torafrömmigkeit und öffnet sich,

¹⁵ Im Schatten von Auschwitz: Theologie heute, in: Lebendiges Zeugnis 1/ 1996, 5-15, 7.

¹⁶ Das Buch erschien 1958. Zugrunde liegt ihm ein bis heute nicht veröffentlichtes jiddisches Manuskript, das unter dem Titel „... und die Welt hat geschwign- ...“ verkürzt und konzentriert 1956 in Argentinien erschienen ist. Es sind Wiesels reflektierte Erinnerungen an das Erlebte und Erlittene zehn Jahre „danach“; sie artikulieren auch tiefe Glaubenszweifel. Als jiddische Schrift war sie an Juden adressiert. Unter dem Einfluss des katholisch-französischen Dichters Francois Mauriac hat Wiesel dieses Buch wiederum stark gekürzt; es erschien als *Die Nacht* (vgl. 41-50).

soziologisch gesehen, auch für so genannten einfachen, also nicht „fortgeschritten“ rabbinisch geschulten Bevölkerungsschichten, was ihm im osteuropäischen Judentum seit Mitte des 18. Jahrhunderts eine schnelle und große Verbreitung sicherte. Mystische Lehren der ansonsten schwer zugänglichen Kabbala erfahren gleichzeitig darin eine lebenspraktische Popularisierung.

1944 wurde Wiesel mit seiner gesamten Familie und den anderen Menschen seines Ortes als Sechzehnjähriger nach Auschwitz deportiert, ins „Königreich der Nacht“. Seine Mutter und seine jüngste Schwester Zippora sind ermordet worden. Mit seinem Vater musste er den „Todesmarsch“ nach Buchenwald antreten, wo das Miterleben des Sterbens des Vaters tiefe traumatische Spuren in ihm hinterlässt. Befreit, wird er später in Paris Philosophie, Literaturwissenschaft und Psychologie studieren, um zunächst als Journalist zu arbeiten. Sein literarisches Schreiben versteht Wiesel emphatisch als Sich-Anstemmen gegen das Vergessen, ja gegen den Tod. Er schreibe, um „jene Opfer der Vergangenheit zu entreißen. Um den Toten zu helfen, den Tod zu bezwingen.“ (68) „Das hatten wir uns alle geschworen: Falls ich durch ein Wunder lebend hier herauskomme, werde ich mein Leben dem Zeugnis widmen für die, deren Schatten für immer und ewig auf mich fällt.“ (69)

Die biographischen Linien, die Boschki nachzieht, das wird schnell deutlich, sind nie zu lösen von dem, was Wiesel umtrieb, an den Rand der Verzweiflung brachte, dann doch weitermachen und sich menschenrechtlich engagieren ließ. Zugleich sind jeweils die Fragen präsent, die sich für den christlichen Theologen angesichts all dessen stellen.

Boschkis Buch liest sich als Selbstvergewisserung nach dem Tod seines jüdischen Mentors, vielleicht auch als später Nachruf, in jedem Fall aber als Einladung, erste Annäherungen an einen Zeugen der Schoah zu beginnen, der jetzt nur noch über seine Schriften hörbar bleibt.

Denn das ist der Kontext, in dem die Publikation steht: Die Zeit der Zeugen ist bereits weithin abgelaufen. Was das mit unserem Erinnern aus Täterkontexten des menschheitsgeschichtlich bedeutsamen monströsen Verbrechens, eines Verbrechens an Gottes „erster Liebe“ macht, wie Friedrich Heer das Judentum apostrophierte, weiß z.Z. niemand. Die nicht wenigen Videoarchive von Zeitzeug*innen können – so relevant sie bleiben – schwerlich als „Ersatz“ gelten. Und das Projekt, einen Zeitzeugen virtuell zu erzeugen und „wirkliche“ Gespräche mit ihm zu simulieren, sollte wohl eher – auch theologische – Kritik provozieren.

Auf die Frage, was denn die direkte persönliche Zeugenschaft von der sekundären, also wie auch immer tradierten, unterscheide, antwortete die Schwester von Willi Graf, Anneliese Knoop-Graf einmal: „Es wird fehlen, was ich ... die *Berührung* genannt habe. Die ist nicht ersetzbar, und deshalb muss auch das Erinnern anders werden. Es muss neu erfunden werden.“¹⁷

Auch Überlegungen und Aufforderungen wie diese evoziert Boschkis Erinnerungsbuch, das immerhin mit der Berührung durch ein Buch beginnt.

¹⁷ Eine Frage der Berührung. Interview mit Anneliese Knoop-Graf, in: Orientierung 1/ 2016, 12.